Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 7

Artikel: Bilder aus Südafrika [Fortsetzung folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663625

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

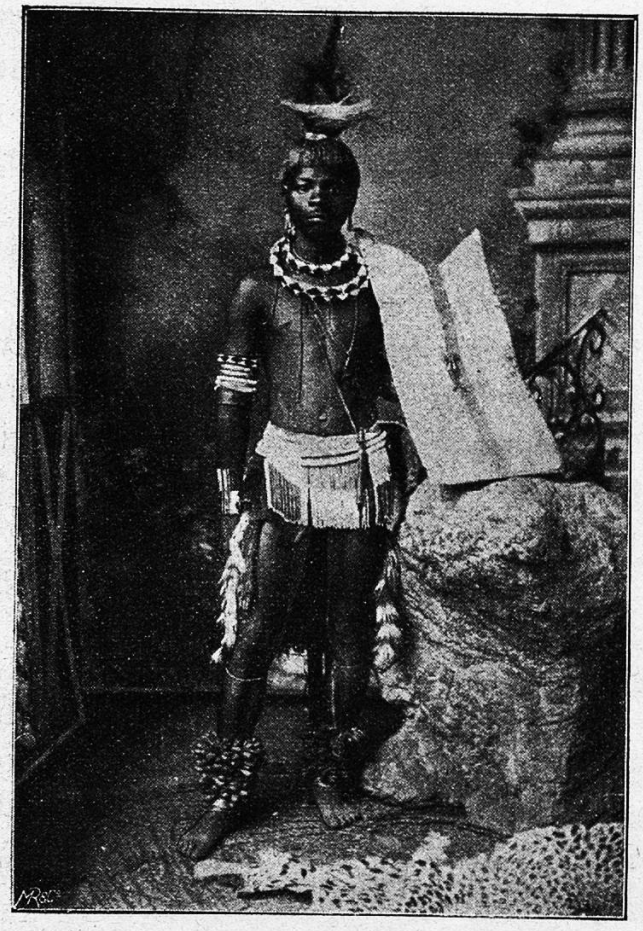
Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder aus Südafrika.

Bei den Boeren. [1])

Ein armer, junger schwedischer Bursche war im Jahr 1877 als Schiffsjunge zur See gegangen, hatte bei Eeast-London in Südafrika Schiffbruch gelitten und war später mit mehreren Kameraden beim Bau einer Eisenbahn zwischen Eeast-London-Quenstown beschäftigt. Als im Jahre 1878 der Krieg gegen die im Aufstand begriffenen Kaffernstämme der Gaikas und Gallekas begann, trat er in englische Dienste, nahm später am Zulukrieg teil und arbeitete nach Beendigung desselben auf den Diamantfeldern von Kimberley und Colesberg und später auf den Goldfeldern am Kap. Je nach Zeit und Gelegenheit bereiste er allein oder in Gesellschaft, namentlich mit einem ihm befreundeten Kaffernjungen das Land Natal, den Oranjefreistaat und Transvaal, und hatte dabei vielfach Gelegenheit, mit den Boeren in nähere Berührung zu kommen und ihr Land, ihr Leben und ihre Sitten zu studiren. Aus seinen reichen Erlebnissen seien nachfolgende Bilder hervorgehoben.



„Junger Kaffernkrieger" von Rang.
(Letzteren bezeichnet das Leopardenfell.)

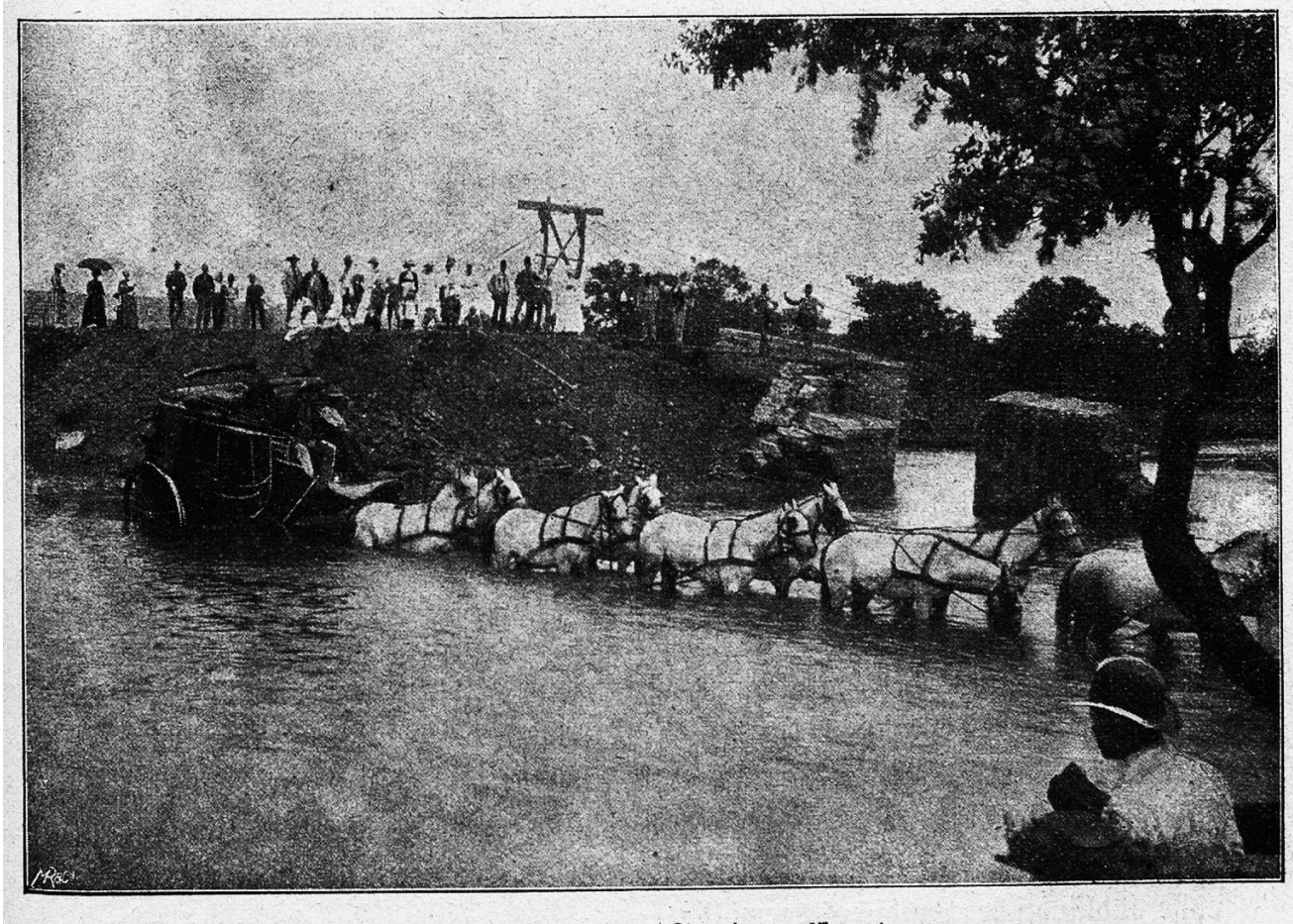
1. In Natal.

. . . Nachdem ich den Dienst der Engländer verlassen hatte, wollte ich noch einmal die Orte sehen, die wir im Kriege passirt hatten und wenn möglich in Transvaal eine Beschäftigung suchen, da ich es aber

[1]) Nach E. J. Kärrströms: „Achtzehn Jahre in Südafrika". Erlebnisse und Abenteuer eines Schweden im Goldlande. Autorisirte Uebersetzung von Friedrich v. Känel, Leipzig. Verlag von H. W. Dieter 1899.

nicht vermochte zu fahren und auch nicht als „Tramp“ dorthin kommen wollte, so kaufte ich für den Rest meines Geldes ein Pferd, sagte meinem Wirt und meinen Bekannten in Pietermaritzburg Lebewohl und setzte mich an einem Sonntag morgen früh zu Pferd und ritt gegen Norden.

Anfangs folgte ich dem gleichen wohlbekannten Weg, auf dem ich während des Krieges mit meiner Truppe gegen Lüneburg marschirt war. Jetzt aber schien die Gegend stärker bevölkert zu sein, und häufig begegnete man „Boerenfuhren“. Ich kam durch die nach dem Krieg rasch aufblühenden Orte Estcourt, Colenso, Ladysmith und Newcastle, die später alle durch die Eisenbahn mit der Küste verbunden wurden, jetzt aber noch darauf angewiesen waren, mittelst Ochsenwagen ihre Bedürfnisse zu transportiren. Die hinausfahrenden Wagen waren mit Ballen von Wolle, Fellen, Häuten, Angorahaaren beladen, die nach dem Innern des Landes fahrenden dagegen mit allerhand industriellen Produkten, Lebensmitteln u. s. w. Seit nun aber die meisten größern Orte in Transvaal durch die Eisenbahn miteinander verbunden sind, haben diese beschwerlichen Frachtfahrten fast ganz aufgehört. Daß damals oft viele Zugtiere unterwegs infolge Ueberanstrengung zugrunde gingen, ist begreiflich, wenn man weiß, daß z. B. Durban von Pretoria 500 englische

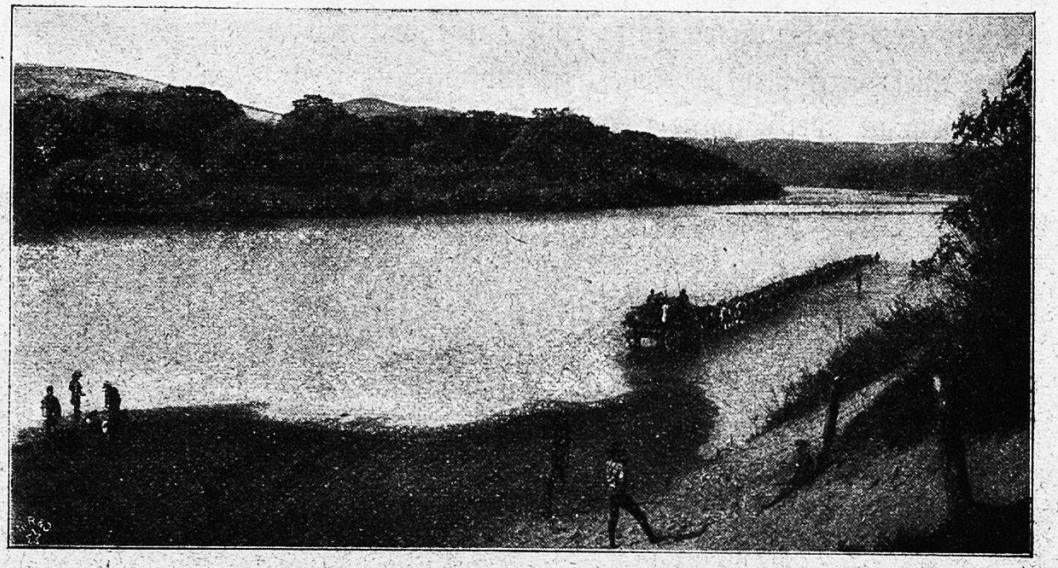


Transvaalpost eine „Spruit“ passierend.

Meilen entfernt ist und daß diese Strecke oft erst in 6 Wochen zurückgelegt wurde, wenn auch andererseits die Fuhrleute dabei reichen Verdienst hatten und man eher sich ein kleines Vermögen erwarb.

Auf dieser Reise machte ich auch Bekanntschaft mit einer andern Art Fuhrwerk von Mauleseln gezogen, nämlich den Postkarren, die zwischen den verschiedenen Stationen verkehrten. Eine solche Karre nahm auch Reisende auf, die schnell befördert sein wollten, und zu ihrer Bequemlichkeit waren in einer Entfernung von je 20—25 Meilen Herbergen eingerichtet.

Ganz Natal ist bergig, hat mühsame, steile Wege und die armen Ochsen — ein Gespann von 18 Stücken vor jedem Wagen — mußten sich vor den schweren Lasten aufs äußerste anstrengen, indem sie von mit großen Peitschen bewaffneten, in den Diensten der Boeren stehenden Kaffern getrieben wurden. Sobald die Fuhre vor einem Hügel stehen blieb, kamen die langen Bambuspeitschen in Gang, begleitet von den Zu-



„Ochsenwagen", den Tugela passierend.

rufen der Treiber, und wenn dieses nicht half, so mußte ein neues Gespann von 18 Ochsen vorgekoppelt werden, so daß also der Wagen mit 36 Ochsen hinaufgeschleppt wurde! Es war ein eigentümlicher Anblick, diese langen krummen Kolonnen, die sich Schritt um Schritt den steilen, gewundenen Weg empor bewegten, dann wieder durch Flüsse und Ströme, in denen nur die Hörner und Rücken des Gespannes sichtbar waren oder durch wogende Maisfelder und zwischen bewaldeten Höhenzügen hindurch.

Das Land ist reich an herrlichen Naturszenerien, die mich oft an meine nordische Heimat gemahnten und daneben befanden sich wieder reizvolle südländische Landschaftsgemälde.

Pietermaritzburg, die Hauptstadt von Natal, die ich gerade verlassen hatte, zeichnete sich besonders durch seinen naturschönen Park und den herrlichen Fiebergummibaum (eucalyptus globosus) aus, der einen blauen Farbenton zeigt. Die Häuser waren nett und einladend, aber selten höher als zwei Stockwerke, mit Ausnahme einiger öffentlicher Gebäude. Fast alle sind von Gärten und üppiger Vegetation umgeben, so daß selbst die Gassen einander alle zum Verwechseln gleichen und aussehen wie Parke und Alleen in einem großen Lustgarten. Einen ähnlichen Charakter zeigt Durban, die zweitgrößte Stadt Natals.

In Newcastle, das ganz an der Grenze von Transvaal liegt, blieb ich nur einige Stunden, wo ich mich darauf sehnte, über den Fluß Ingogo zu gelangen, an dem im folgenden Jahre ein Kampf zwischen den Engländern stattfand. Bald war ich auf dem Gebiete von Transvaal, nachdem ich während 14 Tagen eine Weglänge von zirka 280 Meilen durchritten hatte.

2. Transvaal.

Seine Natur und sein Volk.

Der bekannte englische Romanschriftsteller Rider Haggard, der lange in Südafrika geweilt hat, schildert in einem seiner Werke das Land folgendermaßen:

„Transvaal hat eine Grenzlinie von 1600 engl. Meilen im Umkreis. Ein großer Teil dieses Gebietes ist noch von verschiedenen eingeborenen Stämmen bewohnt. Im allgemeinen gesprochen, liegt dieses Gebiet zwischen dem 22° und 28° südlicher Breite und 25° und 32° östlicher Länge oder zwischen dem Oranjefreistaat, Natal und Westgriqualand im Süden und dem Limpopofluß im Norden, dem Lebombogebirge im Osten und der Kalifariwüste im Westen. Nördlich von diesem Gebiet leben drei große Stämme — die Makaluken, Matabelen und Matyanen. Alle diese Stämme sind kriegerisch. Im Westen, wenn man der Linie abwärts nach dem Gebiet der Diamantenfelder folgt, wohnen die Sicheli-, Bangoaketsi-, Baralong- und Korannastämme. Südöstlich von Transvaal und im Norden von Natal liegt das Zululand, dann kommen die Lebombogebirge im Osten, die Transvaal vom Amatongaland und den sog. portugiesischen Besitzungen trennen, die vollständig in den Händen eingeborener Stämme sind.

Transvaal ist mithin fast ganz von eingeborenen Stämmen umgeben. In Transvaal selbst wohnen ungefähr eine Million Eingeborene. In einem Distrikt Zoutpansberg halten sich 364,280 Eingeborene gegen etwa 750 Weiße auf.

Wenn ein schönes und fruchtbares Land allein genügen würde, einen Staat und seine Bewohner glücklich zu machen, so müßten Glück und Fortschritt in reichem Maß dem Transvaal und den Boeren zu teil werden. Es besitzt große Strecken von Hoch- und Tiefland, ausgedehnte Ebenen, viel hundert Meilen Wald und große Gebiete Bergland. Terrain und Naturszenerien bieten so viel Abwechslung als nur möglich.

In einigen Gegenden wachsen alle möglichen tropischen Produkte, während andere zur Aufzucht von Schafen, Rindvieh und Pferden gut geeignet sind. In den meisten Gegenden wird Weizen und anderes Getreide in größerer Menge produzirt als in irgend einer andern südafrikanischen Kolonie. Man hat jährlich zwei Getreideernten, und Wein und Tabak werden mit großem Erfolg angebaut. Kaffee, Zucker und Baumwolle gedeihen gut in den nördlichen Teilen des Staates.

Auch an Mineralien ist das Land sehr reich. Die bekanntesten darunter sind Gold, Kupfer, Blei, Kobalt, Eisen, Kohlen, Zinn und Graphit. Aus all diesem geht hervor, daß das Transvaal der reichste aller südafrikanischen Staaten ist.

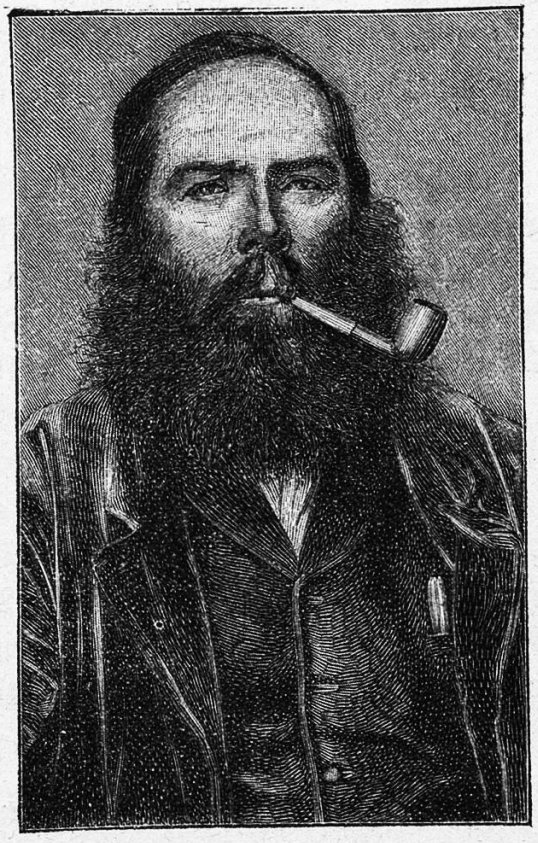
Die größte Annehmlichkeit dieses Landes ist wohl sein Klima, eines der besten der Welt und in allen südlichen Gegenden desselben sehr gesund. Während der Wintermonate, d. h. vom April bis Oktober fällt wenig oder kein Regen und das Klima ist frisch und kühl. Im Sommer ist es warm, doch nicht drückend heiß. Der Thermometer in Pretoria zeigt im Sommer im Durchschnitt 20°—25° und im Winter 15°—20° C."

* * *

Die Boeren von Transvaal. *)

Ueber den Boer ist zu bemerken, daß er echten deutschen Stammes ist. Er spricht zwar holländisch, aber auch die Holländer sind Deutsche; ihre Sprache ist eine niederdeutsche Mundart, die dadurch, daß sich die Niederlande im Mittelalter vom deutschen Reiche loslösten, zu einer selbständigen Schriftsprache geworden ist. Die französischen Protestanten, Hugenotten, sind in Sitte und Sprache in die deutsche Gemeinschaft aufgegangen, sodaß man ihre Abkömmlinge nur noch am französischen Namen erkennt. Der Generalkommandant der Boeren, Joubert, z. B. ist ein Hugenottenenkel. Präsident Krügers Vorfahren dagegen haben bei Stendal gewohnt. Sie waren also Söhne der altmärkischen Erde, von der aus schon ein großes Reich gegründet worden ist.

*) Quelle: Die Buren, der deutsche Bruderstamm in Südafrika. Von Oberlehrer H. Eler, Bielefeld. E. Sindhoffs Verlag. Ein sehr empfehlenswertes Büchlein. Preis 70 Rpn. In jeder Buchhandlung erhältlich.



Boer.

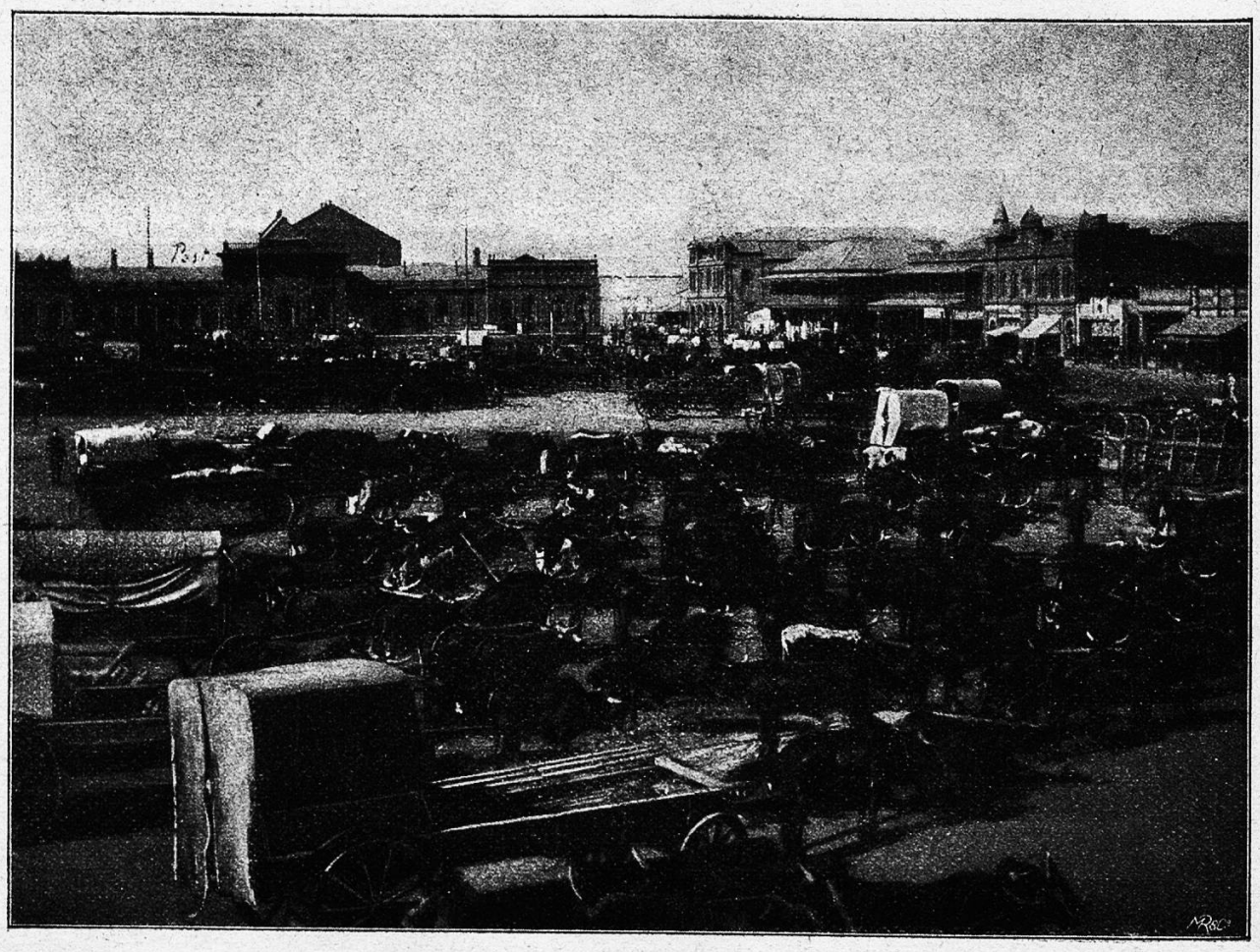
Die Boeren, kräftige, selten unter 6 Fuß hohe Gestalten, haben denn auch in der Fremde ihre niederländisch-deutsche Art zäh beibehalten. Ernst, einfach, bedürfnislos, ohne Standesunterschiede zu kennen, leben sie auf ihren einsamen Farmen, gastfrei gegen jedermann, doch voll starken Rassegefühls gegen die Eingeborenen, die sie zwar gut behandeln, aber streng von sich geschieden halten, doch nicht selten mißtrauisch gegen Fremde (Uitlanders).

Wie schon vor 2000 Jahren im westlichen Deutschland und noch heute in Niedersachsen liegen die Gehöfte einsam und zerstreut auf den weiten Ebenen. Der Boer liebt das Zusammenwohnen nicht, er muß sich als Herrn fühlen, wenn möglich so weit als sein Auge reicht. Das Haus des Boeren ist meist von einer Baumpflanzung umgeben, wie der westfälische Hof von seinem Eichenkamp.

Betrachten wir die Niederlassung des Boeren, den sogenannten „Plats". Da sehen wir ein niedriges, einstöckiges Lehmhäuschen mit einem dichten Dach von Gras oder jetzt auch von Wellblech, aber meist ohne Stallungen, denn das zahlreiche Vieh bleibt fast immer draußen, oder wird höchstens in einen sog. „Kraal" d. h. ein mit einer Mauer umgebenes Stück Land getrieben. In einer gewissen Entfernung erblickt man die runden Hütten der „Jongens" und „Meidens", der eingeborenen Dienerschaft. Einfach wie das Aeußere ist auch das Innere eines Boeren-

Boerfrau.

hauses. Das Mobiliar besteht fast nur aus einem großen runden Tisch, ein paar Stühlen und der Bank, die sich den Wänden entlang zieht. Im Lehnsessel thront fast den ganzen Tag die Hausfrau, denn ihre in der Regel sehr reiche Körperfülle gestattet ihr nicht viel Bewegung. Sie ist Mutter und Lehrerin ihrer zahlreichen Kinder zugleich. 15 Kinder in einer Familie sind keine Seltenheit. Ueber einem Holzfeuer dampft der Kaffeekessel, Kaffee wird zu jeder Tageszeit getrunken; auch die Männer vertragen große Mengen dieses braunen Getränkes, dagegen verabscheuen sie geistige Getränke ganz. Sonst erblicken wir wenige Hausgeräte. Aber einen Gegenstand vermissen wir in keiner Wohnstube auf dem Tisch, das ist die alte dicke Familienbibel. Die Boeren sind ein sehr religiöses Volk. Beim Morgenkaffee versammelt sich die Familie zur Morgenandacht, am Abend zur Abendandacht, der „Ohm" oder die „Tant" liest vor. Der Volksrat wird verfassungsmäßig mit Gebet eröffnet und geschlossen. Am Abend der Erstürmung des Majubaberges im Jahr 1881 hörte man keinen Siegeslärm im Lager der Boeren, wohl aber die langgedehnten Töne geistlicher Gesänge.



„Ochsenwagen" auf dem Marktplatz von Johannesburg.

Zwei- oder dreimal im Jahr fährt der Boer mit seiner Familie auf dem Ochsenwagen zum Nachtmahl (Abendmahl) in das nächste Städtchen oder Kirchdorf. Sehen wir uns den Ochsenwagen einmal genauer an. Er ist meist mit 10, 12—18 Ochsen bespannt, auch den Pflug zieht die gleiche Anzahl Ochsen. Der Wagen selbst besteht aus einem schweren Kasten von dicken Brettern, den ebenso massive Räder und Achsen tragen. Er ist mit einem Zeltdach überspannt und so groß, daß die ganze Familie darin Platz findet. Hinten fehlen niemals ein paar Fäßchen mit Wasser — die sehr notwendig sind in dem an Grundwasser armen Lande. — Am Bock und den Seiten befinden sich Kästen mit den notwendigsten Gerätschaften; im Städtchen wird ausgespannt und man bleibt gewöhnlich eine Woche dort, da zugleich Jahrmarkt ist.

Unter den Boeren ist es auch üblich, daß bei jeder Geburt eines Boerensprossen aus der oft viele Tausende von Stücken umfassenden Schafherde dem neuen Ankömmling eine gewisse Zahl von Tieren zugeteilt wird. Dieser Anfangsstamm einer Herde vermehrt sich natürlich mit jedem Jahr durch neue Lämmer. Ueber den jährlichen Zuwachs wird gewissenhaft Buch geführt und so kommt es, daß die dem Kind gehörige Herde zur Zeit seiner Heiratsfähigkeit oft schon eine recht bedeutende Kopfzahl erreicht hat. Hat nun der heiratslustige Boer bei Gelegenheit des Abendmahls ein Töchterlein entdeckt, dessen Eigenschaften seinem Geschmack und seinen Wünschen zusagen, so richtet er bei passender Gelegenheit wohl die bescheidene Frage an sie: „Wie wäre es denn, wenn wir unsere Schafe zusammentrieben?“ und wenn die Schöne dann beifällig mit dem Kopfe nickt, so ist die Sache abgemacht.

Stolz, aristokratisch gegen Fremde, kennt er in seinem eigenen Stamm keine Standesunterschiede. Der reichste Bauer gibt die Hand seiner Tochter dem ärmsten Bewerber, wenn er nur von guter Familie d. h. von unvermischter Herkunft ist. Ueberhaupt ist beim Boer der Familiensinn hoch ausgebildet. Das Wohlergehen seiner Kinder bildet für ihn sozusagen den einzeigen Wunsch seines Lebens. Patriarchalisch in seinen Sitten und seinem Familienleben, schlicht und zufrieden in seiner ganzen Natur, führt der Boer ein zufriedenes Dasein, fern vom Getöse der Welt, ein Dasein, in dem eine Stimmung herrscht, wie früher in unsern Bauerndörfern vor Erfindung der Eisenbahn oder vielleicht gegenwärtig noch auf den einsamen Höfen in der Lüneburger-Haide.

Am liebsten beschäftigt er sich mit seinen Herden. Schafe besonders hat er zu Tausenden. Auf dem Pferd sitzend, die Büchse in der Hand bewacht er sie selbst vor wilden Tieren und vor Diebstahl durch herum streifende Kaffern. Viehdiebstahl ist fast die einzige Art von Diebstahl

in diesem friedlichen Lande. Aber er reitet dem Dieb nach, zuweilen tagelang und bringt nicht selten das Vieh zurück. Er ist ein vorzüglicher Reiter von Jugend auf und nicht nur ein guter Schütze, sondern sogar ein Kunstschütze, was seine Feinde, die Engländer, in den Feldzügen der Jahre 1881 und 1899/1900 bitter genug erfahren haben.

Mein erstes Nachtquartier in Transvaal war in Standerton, der ersten größern transvaalischen Ortschaft mit Kirche, Rathaus, Gefängnis und ein paar Kramladen.

Hier war die Natur eine ganz andere. Meilenweit sah man nur große magere Felder ohne Bäume. Diese Gegend ist vom Vaal durchflossen; die ganze Provinz war seit alter Zeit ihrer ausgedehnten Schafzucht wegen berühmt gewesen. Ich hatte eigentlich erst jetzt Gelegenheit mit den Boeren in nähere Berührung zu kommen. Während der Regenzeit halten sie sich in dem sog. Hochland oder „Velt" auf, ziehen aber später wieder in die Ebene hinab, wo das Gras für die Schafe in der wärmeren Jahreszeit besser ist. Zuweilen wird das auf der Hochebene wachsende Gras abgebrannt, so daß nur zollanges Gras, ein besonderer Leckerbissen für die Schafe, bis zur Rückkehr nachwachsen kann.

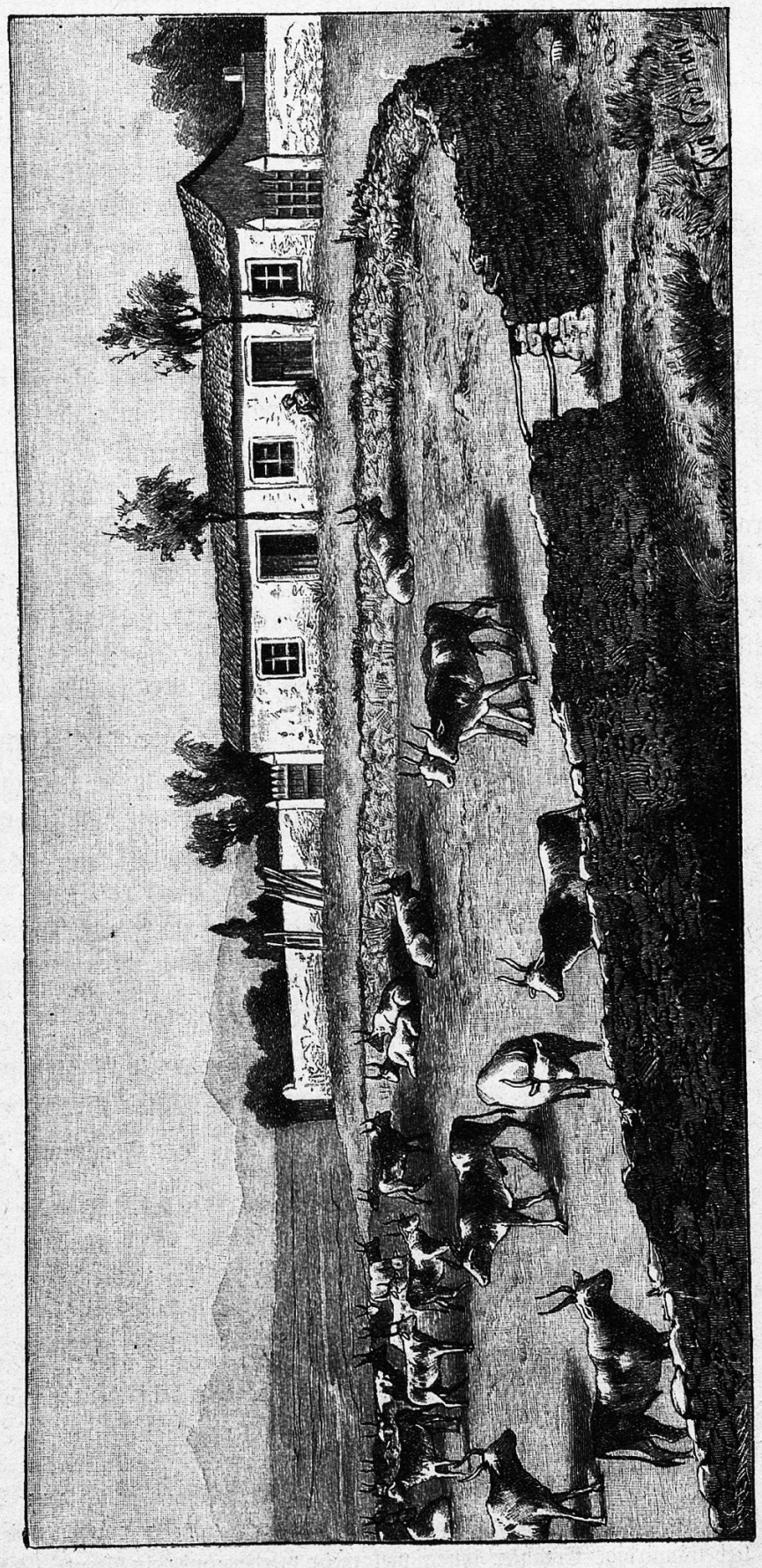
Einige Meilen von Standerton entfernt, traf ich eine Herde von sog. „Bleßböcken", etwa 200—300 Stück unter denen sich der eine oder andere gelbe Springbock auszeichnete, — die größte Schafherde, die ich je gesehen hatte.

In der Nähe von Standerton trat ich in die Dienste eines Handelsmannes und hatte hier bei der Arbeit auf der Farm und bei der Obhut der Schafherde mitzuhelfen.

Sechs Monate lang hatte ich nun die prächtigste Gelegenheit die Boeren und das tägliche Leben in Transvaal zu studiren, und da so viele verschiedenartige Urteile über sie gefällt worden sind, so möchte ich in Kürze meine Erfahrungen mitteilen.

Täglich kamen Boeren in ihrem plumpen mit einer Blahe überspannten Wagen, die von einem Gespann Ochsen gezogen wurden, mit „vrow" (Frau), Söhnen und Töchtern nach dem Laden meines Herrn, eines gebürtigen Dänen, gefahren. Zu gewissen Zeiten wurden hier auch religiöse Versammlungen abgehalten, in denen sie miteinander das Abendmahl genossen.

Die Boerenbevölkerung hat weiße Hautfarbe und ist am ehesten unsern Flachlandsbauern zu vergleichen. Die Fremden, die ihre Sprache und Sitten verstehen, werden stets freundlich und gastfrei von ihnen aufgenommen; Engländer aber sind auf ihrem „Platz" oder ihrer Farm selten willkommen. Die letztern wissen das auch und finden es vorteilhafter sich z. B. als „Wales-



„Gehöft und Viehherde" eines Boeren in Transvaal.

mann" zu bezeichnen, da sie wissen, daß kein Boer, nicht einmal Richter oder Mitglieder ihrer Behörden Kenntnis davon haben, das Wales eine englische Provinz ist. Mit strengster Konsequenz halten sie an ihren alten Gewohnheiten fest, betrachten Ackerbau, Industrie und Bergwerksbetrieb mit Mißtrauen und erwerben ihren Unterhalt gleich ihren Vätern hauptsächlich durch Viehzucht. Alles andere liegt darum auch in den Händen der Ausländer (Uitlanders) und dies verursacht nicht geringe Unruhe unter den konservativen Boeren, die zu ihrem Aerger eine Schar Fremder nach der andern mußten in ihr Gebiet eindringen sehen.

Mein Herr war mit einer Boerenfrau verheiratet und hatte acht Kinder. Die größeren halfen mit bei der Arbeit gleich mir, d. h. auf der Farm oder bei den Herden, sowie im Laden beim Verkauf von verschiedenen Sachen, darunter auch „Lachergoot" oder Konfekt. Auf der Farm wurden große Familien- oder religiöse Versammlungen abgehalten, wo eine der „Packbuden" als Gebetshaus dienen mußte, und bei solchen Zusammenkünften hatten wir im Laden vollauf zu tun. Ich konnnte in solchen Fällen bis fünfzig Ochsenwagen und eben so viele „Capecarts" d. h. Gigs mit Boerenfamilien beladen zählen. Mein Prinzipal machte dabei auch gute Geschäfte, ich aber wurde infolge meiner Unkenntnis der Sprache schlecht von ihnen behandelt und mit Spitznamen bedacht, wie „englischer Junge", „Tramp" u. s. w. ziemlich ungerecht, wie man sieht, weil ihr Haß gegen alles, was englisch war, diesmal die unrechte Person traf.

Andere waren dagegen weniger vorurteilsvoll und wurden meine Freunde, in deren Gesellschaft ich nicht allein viele Jagden mitmachte, wo ich Gelegenheit hatte, die ausgezeichnete Treffsicherheit der Boeren zu bewundern, die es ihnen ermöglichte, das fliehende Wild zu treffen, sondern auch in der Nähe beobachten konnte, wie bei ihnen eine Brautwerbung nach allen Regeln der Kunst stattfindet.

Fortsetzung folgt.

Bücherschau.

Gottfried Keller. Sieben Vorlesungen von Albert Köster. Mit einer Reproduktion der Radierung Gottfried Kellers von Stauffer-Bern in Heliogravüre. Gebunden 3 Mark. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Das schöne Buch erfüllt seinen Zweck in glänzender Weise: Unter den Lesern, die Gottfried Keller gefunden hat, beklagen viele, daß zwischen ihnen und dem Dichter ein gar so kühles Verhältnis bestehe; sie sind ihm nicht recht nahe gekommen und ahnen doch, daß der liebenswürdige Erzähler ihnen viel mehr werden und sein könnte als bisher, wenn nur ein kundiger Führer ihnen mit wenigen, aber warmen Worten den Weg zeigen